

## *Wolfgang Klein und Christiane von Stutterheim*

### Mit anderen Worten

Der ganz in Schwarz gekleidete Mann deutete auf einen kaum wahrnehmbaren Punkt einige Meter vor dem weißen Gebäck und pffft dabei, mit anderen Worten: der Schiedsrichter gab einen Elfer.

Es sind zwei Beschreibungen desselben Sachverhalts, die da mit dem Ausdruck »mit anderen Worten« in eins gesetzt werden. Aber ist es wirklich derselbe Sachverhalt? In gewisser Weise ist es derselbe, in anderer Weise wieder nicht. Es sind zwei unterschiedliche Sehweisen desselben »*apparentia*«, die hier sprachlich verschieden vermittelt werden. Wo entstehen die Unterschiede - liegen sie bereits in der Wahrnehmung des mit Aug und Ohr Beobachtbaren, ergeben sie sich erst aus der vom Vorwissen der Beteiligten bestimmten Deutung, rühren sie aus der anderen sprachlichen Formulierung, die sich hier in Wortwahl und Satzbau niederschlägt? Ist es überhaupt sinnvoll, von einem Sachverhalt unabhängig von einer bestimmten Sehweise, einer bestimmten Perspektive auf ihn zu reden?

In diesem Fall werden die beiden Sehweisen in derselben Sprache dargestellt - Deutsch. Es ist eine »sprachinterne Perspektivierung«, die sich aus der Entscheidung des Sprechers ergibt, im einen Fall diese und im anderen Fall jene Mittel aus dem Gesamtbestand auszuwählen, den ihm die jeweilige Sprache zu diesem Ende zur Verfügung stellt. Dieses Bild ist allerdings etwas verkürzt, weil es sozusagen nur den Werkzeugkasten und die Baumaterialien betrachtet, mit deren Hilfe man einen Text bildet. Es kommt aber nicht nur darauf an, wie Farbkasten, Pinsel und Leinwand aussehen, sondern wie man damit malt. Das einzel-sprachliche System stellt nur die verschiedenen Optionen bereit:

- Im Jahre 333 schlug Alexander die Perser bei Issos.
- Im Jahre 333 hat Alexander die Perser bei Issos geschlagen.
- Im Jahre 333 schlägt Alexander die Perser bei Issos.
- Im Jahre 333 wurden die Perser von Alexander bei Issos geschlagen.
- Alexander schlug die Perser im Jahre 333 bei Issos.
- Bei Issos schlug Alexander die Perser im Jahre 333.
- Die Perser schlug Alexander im Jahre 333 bei Issos.
- Die Niederlage der Perser gegen Alexander bei Issos im Jahre 333.

usw. usw.

All diese Sätze spiegeln morphologische und syntaktische Optionen wieder, die zum Ausdrucksrepertoire des Deutschen zählen. Ebenso gibt es lexikalische

Optionen, deren man sich bedienen kann; statt »Alexander« kann man »der Mazedonier« oder »der furchtbare Eroberer« sagen, statt »schlagen« »besiegen« oder »unterliegen«, statt »bei Issos« »in der Nähe von Issos«, usw. Mit jeder Entscheidung für das eine oder andere Mittel stellt der Sprecher das Geschehen etwas anders dar. Diese Entscheidungen sind oft nicht unabhängig voneinander. Wenn man »unterliegen« wählt statt »besiegen«, müssen Subjekt und Objekt vertauscht werden, wenn man »die Griechen« statt »Alexander« sagt, muss das Verb in den Plural gesetzt werden, usw. Die »sprachinterne Perspektivierung« ist ein komplexes Geflecht von Entscheidungen, die der Sprecher fortwährend mit großer Schnelligkeit treffen muss, wenn er einen bestimmten Inhalt in Worte kleiden will. Diese Entscheidungen betreffen aber nicht nur die Wortwahl und Satzbau; der Sprecher muss auch entscheiden, was er überhaupt explizit macht, denn ein großer Teil der Information, die beim Hörer ankommen soll, kommt ja aus anderen Quellen. Es entstammt dem, was zuvor gesagt worden ist, dem, was der Sprechsituation entnommen werden kann, dem gesamten Weltwissen der an der Kommunikation Beteiligten. Der Sprecher muss daher auch fortwährend »Ausdrucksinformation« - das ist das tatsächlich Gesagte - und »Kontextinformation« - das ist alles, was anderen Quellen entnommen werden kann - austarieren. Ebenso muss er bei komplexeren Sachverhalten entscheiden, in welcher Reihenfolge die einzelnen Inhalte angeordnet werden, in welche »Granularität«, also in welchen Grad an Detaildarstellung, sie aufgelöst werden, usw. In all diese Entscheidungen geht das jeweilige sprachliche System mit seinen verschiedenen Optionen als eine von verschiedenen Einflussgrößen ein.

Sprachen unterscheiden sich darin, welche morphologischen, syntaktischen und lexikalischen Optionen sie zur Verfügung stellen. Das Tempussystem ist verschieden, die Wortstellung ist unterschiedlich frei, es gibt kein Passiv oder mehrere Passivarten, der Wortschatz - letztlich die Grundlage einer jeden sprachlichen Kommunikation - ist unterschiedlich; dies betrifft nicht nur den Umfang, sondern vor allem die Art und Weise, wie Bedeutungen mit Formen gekoppelt sind. Heißt dies, dass eine bestimmte Sprache ihre Sprecher zu einer bestimmten Perspektivierung zwingt? Das kann nicht sein, denn es gibt ja innerhalb einer jeden Sprache eben ein reiches Spektrum, die eben genannte »sprachinterne Perspektivierung«. Was aber sehr wohl sein kann, was sogar fast mit Sicherheit der Fall ist, ist, dass diese Spektren von Sprache zu Sprache unterschiedlich sind: sie unterscheiden sich in ihrem »Perspektivierungspotential«, vielleicht auch darin, welche Perspektiven von den Sprechern der betreffenden Sprache bevorzugt, welche als nachgeordnet behandelt werden.

Dass es unterschiedliche Möglichkeiten gibt, einen Sachverhalt sprachlich zu perspektivieren, ist altbekannt und unumstritten. Ebenso ist altbekannt, dass sich die einzelnen Sprachen in der Art, wie sie etwas abbilden, unterscheiden, auch wenn hier etwas umstritten ist, wie sehr das jeweilige sprachliche System eine bestimmte »Weltsicht« erzwingt oder umgekehrt widerspiegelt. Erstaunlich wenig ist aber darüber bekannt, wie die »sprachliche Perspektivierung« tatsächlich zustande kommt. So entzündet sich die lebhafteste Diskussion über ein

»sprachliches Relativitätsprinzip« - also eine bestimmte, mit der jeweiligen Sprache einhergehenden »Weltsicht« - zumeist an einigen wenigen, bisweilen höchst pathetisch vorgetragenen Beispielen, von denen man gar nicht weiß, für wie typisch man sie halten soll - einmal abgesehen davon, dass sie oft einer empirischen Nachprüfung nicht standhalten; das berühmte Märchen von den vielen Wörtern für »Schnee«, die der Eskimo angeblich hat, ist das bekannteste Exempel dieser Art. Nun ist der Vergleich über Sprachen hinweg eine heikle Sache, weil er bei den hier anstehenden Fragen wirklich tiefe Kenntnisse verlangt. Das wird deutlich, wenn man sich, als Sprecher des Deutschen, klarzumachen versucht, was denn wirklich der »perspektivische Unterschied« zwischen den obigen Sätzen über die Issoskeilerei ist; man fasst es und fasst es doch nicht, selbst wenn man mit der Sprache sehr gut vertraut ist, und schwieriger noch ist es, diese subtilen Unterschiede einer sauberen, stichhaltigen Untersuchung zugänglich zu machen; erst recht gilt dies natürlich, wenn man unter diesem Aspekt Sprachen wie - sagen wir - Deutsch, Chinesisch und Inuktitut vergleichen will; es ist daher kein Wunder, dass man hier leicht ins Faseln kommt. Aber merkwürdigerweise gibt es bislang auch nur sehr wenig Versuche, die Perspektivierung **innerhalb** einer Sprache systematisch mit den Methoden der empirischen Wissenschaft zu analysieren und auf Prinzipien zu bringen. Der Grund ist derselbe - die Aufgabe wird rasch sehr schwierig, sobald man über die Betrachtung einiger vereinzelter Beispiele hinausgehen will. Eine jegliche Perspektivierung ist das Ergebnis eines außerordentlich komplexen Prozesses von Entscheidungen, die der Sprecher in einer bestimmten Situation zu treffen hat. In diesen Prozess gehen zahllose Faktoren ein, die sich nur schwer isolieren lassen. Aber wenn man wirklich verstehen will, nach welchen Prinzipien man einen bestimmten Sachverhalt so und nicht anders darstellt - und damit, wenn man überhaupt verstehen will, wie die menschliche Sprache funktioniert -, dann bleibt nichts anderes, als diesen mühseligen Weg in Angriff zu nehmen.

Den Beiträgen dieses Heftes ist nicht zuletzt diese Überzeugung gemeinsam. Der Aufsatz von Wolfgang Klein, ursprünglich als Einleitung zu diesem Heft gedacht, setzt vor dem Hintergrund der langen Diskussion über das Verhältnis von Sprache und Denken einen gewissen Rahmen, innerhalb dessen sich konkrete Untersuchungen bewegen müssen, wenn sie uns einem Verständnis der sprachlichen Perspektivierung näherbringen wollen. Die folgenden drei Beiträge stehen für zwei große Projekte, in denen die sprachliche Perspektivierung über verschiedene Sprachen hinweg vergleichend studiert wird; bei beiden ist die Leitfrage, wie die Mittel des jeweiligen Systems eine bestimmte Darstellungsweise zwar nicht erzwingen, aber doch nahelegen. In dem von Christiane von Stutterheim geleiteten Vorhaben wird mit einem weiten Spektrum an Methoden, von Corpusanalyse bis zu Augenbewegungen, untersucht, wie Sprecher verschiedener Sprachen die gleiche sprachliche Aufgabe - beispielsweise die Nacherzählung eines kurzen Films - lösen. Die beiden Aufsätze von Cathrine Fabricius-Hansen und Kåre Solfjeld berichten über Ergebnisse aus einem an der Universität Oslo durchgeführten Vorhaben, in dem Übersetzungen aus und

in verschiedene Sprachen verglichen werden. Der abschließende Beitrag von Hannes Kniffka befasst sich mit einem ganz anderen Thema, geht aber gleichwohl empirisch vor: was bestimmt in einer bestimmten Kultur, ob und wie ein bestimmter Text anonymisiert werden soll.

Kein sprachliches Thema hat hierzulande in den letzten zehn Jahren so viel leidenschaftliche Diskussionen geweckt wie die Frage, ob man »rau« oder »rauh« schreiben soll, »dass« oder »daß«, »zu Gange« oder »zugange« oder ob man einen nicht erweiterten Infinitivsatz mit Komma abtrennen soll oder nicht. Als ob das letztlich nicht ganz egal wäre. Nicht egal ist aber, ob jemand in der Lage ist, einen Sachverhalt verständlich, klar, schön, überzeugend darzustellen, und dies in unterschiedlicher Weise, je nachdem, an wen sich die Darstellung wendet und ob man sich der mündlichen oder der schriftlichen Sprache bedient. Dafür sollte man die Stunden in der Schule aufwenden, darüber sollte man Lehrbücher schreiben, das sollte die Wissenschaft von der Sprache erforschen, wenn sie für die Allgemeinheit von Nutzen sein will.